

Diesel-Runaway

Gabrielle Chardigny

Der Diesel-Runaway ist ein seltenes mechanisches Phänomen: Unter bestimmten Bedingungen beginnt ein Dieselmotor plötzlich, sich selbst aus einer Kraftstoffquelle zu versorgen, die er nicht mehr steuern kann. Von diesem Moment an nützt auch das Abschalten der Zündung nichts mehr – der Motor läuft immer schneller, bis er sich schließlich selbst zerstört.

Als ich auf dieses Phänomen gestoßen bin, hat es sofort etwas in mir zum Klingen gebracht: ein Bild, das meine eigene künstlerische Praxis widerspiegelt.

Mich beschäftigen die extraktivistischen Infrastrukturen d.h. Strukturen zum Export von Rohstoffen ohne deren Weiterverarbeitung im Herkunftsland, die wir errichten, um die lebendige Welt auszubeuten, zu transportieren oder auch zu bewahren – Bergbau, Transportwesen, intensive Landwirtschaft, der weltweite Pflanzenhandel. All diese Systeme sind darauf angelegt, lebendige Systeme zu organisieren und zu kontrollieren. Weil wir sie für notwendig halten, hinterfragen wir sie selten – dabei verändern sie Landschaften und Ökosysteme grundlegend.

Was mich dabei besonders interessiert, sind nicht nur die Folgen, sondern jener Moment, in dem diese Infrastrukturen an die Grenzen unseres Kontrollwillens stoßen. Nicht, weil sich „die Natur ihre Rechte zurückholt“, sondern weil lebendige Systeme, einmal in Bewegung gesetzt, immer wieder eigene Wege einschlagen, die sich unseren vorgegebenen Rahmen entziehen.

Die beiden Installationen dieser Ausstellung nähern sich dieser Frage über zwei unterschiedliche Formen extraktivistischer Infrastruktur.

„Las Salinas“ besteht aus Becken, die von Salzwiesen inspiriert sind – Landschaften, die längst von Menschenhand geprägt wurden. Mit Ton beschichtetes Gewebe wird in

salzgesättigtes Wasser getaucht; langsam steigt das Salz durch Kapillarwirkung nach oben und kristallisiert an der Oberfläche. Das Werk erinnert an traditionelle Techniken der Salzgewinnung – im Gegensatz zur bergbaulichen Förderung, die heute fast unser gesamtes Salz liefert.

Am meisten fasziniert mich dabei jedoch das Eigenleben des Salzes selbst: Es kristallisiert nie nur dort, wo ich es erwarte, sondern lagert sich auch auf der Metallstruktur ab, verändert sie und lässt sie korrodieren. So sprengt das Phänomen genau jenen Rahmen, den es eigentlich eindämmen sollte – das Material geht seinen eigenen Weg.

„Babooshka“ widmet sich einer anderen extraktivistischen Infrastruktur: jener, die den weltweiten Umlauf exotischer Pflanzen organisiert.

Um ein großes zentrales Terrarium herum sind elf weitere im Raum verteilt – die „Geschwister“, die wie entflohen wirken und sich quer durch den Ausstellungsraum verstreut haben. Sie erinnern an russische Matroschka-Puppen, die sich immer weiter entfalten, ebenso wie an die Zirkulation von Lebewesen über Territorien hinweg. Sie stehen für jene Arten, die – einmal vom Menschen verdrängt – manchmal eigene Wege einschlagen, bis sie den Rahmen sprengen, in dem sie ursprünglich gedacht waren.

Jedes Terrarium birgt ein fragiles Ökosystem, das durch ein Mikroklima aus Kondensation ganz eigenständig wird. Kunststoff, sonst als umweltschädliches Material verschrien, wird hier zur schützenden Infrastruktur: Er sichert den Pflanzen das Überleben, macht sie hinter der Kondensationsschicht zugleich aber fast unsichtbar. Diese Undurchsichtigkeit schafft Distanz zu Pflanzen, die wir uns eigentlich künstlich vertraut gemacht haben, indem wir sie zur Ware machten.

Doch diese Terrarien sind keine Lösung – auch sie bleiben menschengemachte Infrastrukturen. Sie halten ein Ökosystem nur vorübergehend am Leben und sind dabei auf ein zerbrechliches, wenig nachhaltiges Material angewiesen. Sie erinnern



uns daran, dass selbst Vorrichtungen, die zum Schutz des Lebendigen gedacht sind, bereits die Grenzen ihrer eigenen Kontrolle in sich tragen.

Genau das verbindet die beiden Arbeiten.

Sie inszenieren keinen Gegensatz zwischen Mensch und Natur, sondern hinterfragen, wie wir Lebenssysteme durch extraktivistische Infrastrukturen organisieren. Einmal in Gang gesetzt, erzeugen diese Infrastrukturen Phänomene, Kreisläufe und Transformationen, die sich nie vollständig kontrollieren lassen.

Das Salz fließt über das Becken hinaus, in dem es eigentlich bleiben sollte. Die Terrarien scheinen ihren Platz zu verlassen und sich im Raum auszubreiten.

Die Wirkung von Infrastrukturen reicht immer über die Grenzen hinaus, die wir ihnen setzen. Wir bauen Infrastrukturen, um das Lebendige festzuhalten – doch das Lebendige ist seinem Wesen nach das, was sich bewegt.

Vielleicht bedeutet „Diesel Runaway“ für mich genau das: kein Bild einer Katastrophe, sondern das Bild eines von Menschen geschaffenen Systems, das – einmal in Gang gesetzt – seinen eigenen Lauf nimmt und dabei offenlegt, wo unsere Fähigkeit endet, die lebendige Welt zu kontrollieren.

Gabrielle Chardigny